

zugehen hier nicht die Absicht, und nach historischen Hauptbeziehungen auf die Geschichtsdarstellungen der Aesthetik von Lotze und von Zimmermann zu verweisen ist.

II. Vorbegriffe.

Mit schwierigen philosophischen und theologischen Vorbegriffen, worin die Aesthetik von Oben ihre Begründung sucht, haben wir erklärermassen weder anzufangen noch wird uns die Folge darauf führen; was wir aber von Erklärungen in unserm Sinne für die Folge brauchen, wird auch die Folge bringen. Inzwischen giebt es manche Begriffe oder Worte zur Bezeichnung von Begriffen, ohne deren Gebrauch man in Besprechung ästhetischer Verhältnisse überhaupt keinen Schritt thun und den Begriff der Aesthetik selbst nicht klar stellen kann, worüber es doch gut sein wird, einige Erklärungen vorzuschicken, da die Gebrauchsweise dieser Begriffe weder im Leben noch in der Wissenschaft ganz fest steht. Nun gilt es jedenfalls anzugeben, wie wir unsererseits sie brauchen wollen. Der enge Zusammenhang aber, in welchem die ästhetischen Grundbegriffe mit den praktischen und darunter ethischen stehen, wird von selbst darauf führen, mit Erklärungen über die ersten solche über die letzten zu verbinden, und bis zu gewissen Gränzen auf die Beziehung der Ethik zur Aesthetik selbst einzugehen.

1) Gefallen und Missfallen, Lust und Unlust.

Wir sagen überhaupt, dass uns etwas gefällt oder missfällt, je nachdem es, unserer Betrachtung oder Vorstellung dargeboten, derselben einen lustvollen oder unlustvollen Charakter ertheilt. Die Lust, die wir unmittelbar am Wohlgeschmack einer Speise empfinden, das Lustgefühl der Kraft und Gesundheit ist noch nicht das Gefallen daran, wohl aber die Lust der Vorstellung, dass wir etwas Angenehmes schmecken, geschmeckt haben oder schmecken werden, wie der Vorstellung, dass wir gesund und

bei guten Kräften sind. In diesen Fällen ist es die Lust der gegenständlichen Vorstellung von inneren Zuständen, welche den Begriff des Gefallens bestimmt; — und jedenfalls gestattet der Sprachgebrauch, den Begriff des Gefallens auch hierauf anzuwenden — in andern Fällen kann die gegenständliche Vorstellung, woran die Lust des Gefallens hängt, unmittelbar durch äussere Wirklichkeit selbst erweckt werden, so bei dem Gefallen an einem Gemälde, einer Musik.

Hienach hängt der Begriff des Gefallens und Missfallens wesentlich vom Lust- und Unlustbegriffe ab, und die Untersuchung der Bedingungen des Gefallens und Missfallens fällt theils unmittelbar mit solchen der Lust und Unlust zusammen, theils führt sie auf solche zurück.

Herbart (Lehrb. z. Einl. in d. Philos. § 82, ges. W. I. 422) überhebt sich einer Erklärung der Begriffe des Gefallens und Missfallens dadurch, dass er ihnen eine ursprüngliche Evidenz beimisst, was mir nicht triftig scheint, sofern jene Begriffe noch eine Rückführung auf andre Begriffe gestatten, denen erst eine solche Evidenz beizulegen ist. Dabei schliesst er innere Zustände von dem Gebiete dessen, worauf der Begriff des Gefallens anwendbar ist, aus, indem er sich u. a. in dieser Hinsicht äussert: »Der Sprachgebrauch wird verwirrt, wenn jemand sagt: der Geruch der Hyacinthe gefällt mir besser als der Geruch der Lilie. Denn bei dem Ausdrücke es gefällt wird etwas das da gefällt, als etwas bestimmt vor Augen zu Stellendes vorausgesetzt. Niemand aber kann den Geruch einer Blume, der eine Empfindung in ihm ist, Andern mittheilen noch darauf als auf ein Object der Betrachtung hinweisen.« — Hiermit aber scheint mir der Sprachgebrauch statt geklärt vielmehr nur motiv- und wirkungslos eingeschränkt zu werden. Unstreitig liegt in dem Lustcharakter, welcher der Betrachtung eines innern Zustandes wie eines äusseren Objectes beiwohnen kann, etwas Gemeinsames, was eine gemeinsame Bezeichnung fordert, und da der Sprachgebrauch den Ausdruck Gefallen dafür eingeführt hat, liegt kein Grund vor, ihn auf die eine Seite zu beschränken. Auch wird Herbart nicht hindern können, dass man nach wie vor nicht nur Gefallen am Geruche einer Blume, Geschmacke einer Speise, sondern auch am Ergehen in irgend welcher lustvollen Vorstellung finde.

Lust und Unlust selbst, rein und abstract von allen Nebenbestimmungen gefasst, sind einfache, nicht weiter analysirbare Bestimmungen unsrer Seele, die aber nicht so abstract in Wirklichkeit vorkommen, wie sie nach dem uns zukommenden Vermögen der Abstraction gefasst werden können, sondern nur als Mitbestimmungen oder Resultanten, wenn man will Funktionen, andrer Seelenbestimmungen, denen sie einen Charakter ertheilen

und wodurch sie einen Charakter empfangen. Je nach Art ihrer Mitbestimmungen oder ursächlichen Momente unterscheidet man dann verschiedene Arten der Lust und Unlust. Die Lust am Wohlgeschmack einer Speise ist insofern eine andre, als an einem angenehmen Geruch, die Lust bei Betrachtung eines schönen Gemäldes eine andre, als bei Anhören einer schönen Musik, die Lust des Gefühles sich geliebt zu wissen, eine andre, als sich geehrt zu wissen, die Lust an irgend einer activen Beschäftigung eine andre als an irgend einem receptiven Eindrucke. An sich bleibt Lust Lust, wie Gold Gold bleibt; sie kann aber wie das Gold in verschiedenste Verbindungen eingehen und aus verschiedensten Verbindungen begrifflich ausgeschieden werden.

In der That, wäre es nicht so — hier und da aber hat man bestritten, dass es ein überall mit sich identisches Wesen der Lust gebe, — woher das Bedürfniss einer gemeinsamen Bezeichnung dafür in allen jenen Fällen, wenn nichts Identisches dabei zu bezeichnen wäre. Ja halte man nur die vorigen und beliebige andre Fälle des Vorkommens der Lust den eben so oft vorkommenden Fällen der Unlust gegenüber, so wird man bei allen Unterschieden, die auf jeder Seite für sich bestehen, doch empfinden, dass jede Seite der andern gegenüber etwas Gemeinsames behält, was wir nun eben als Lust und Unlust daraus abstrahiren und einander gegenüberstellen können.

Mit der Einfachheit und Reinheit, in welcher man den Lustbegriff fasst, hängt die Weite seiner Verwendbarkeit zusammen. Es ist mit ihm in dieser Hinsicht wie mit einem reinen Destillate. Alles, was das Destillat von vorn herein mitnimmt, beschränkt seine Verwendbarkeit, obschon es nur in seinen Verwendungen geniessbar und brauchbar wird. Also destillire man auch so zu sagen den Lustbegriff zum Behufe seiner allgemeinsten Verwendbarkeit von vorn herein rein ab aus Allem, worein er eingeht, fasse ihn allgemein und rein, los von jeder specialen, jeder Nebenbeziehung nach Ursache, Folgen, Art, Höhe, Stärke, Güte. Unterscheidungen, Besonderungen desselben werden sich von selbst finden nach Massgabe, als auf seine Mitbestimmungen und Beziehungen eingegangen wird, hiemit auf concrete Arten oder Fälle der Lust oder Unlust die Rede kommt.

Was Lust und Unlust in reiner Fassung an sich selbst sind, lässt sich überhaupt durch keine Beschreibung, sondern nur durch

innere Aufzeigung derselben klar machen. Fühle sie, so weisst du es; mehr lässt sich zu ihrer letzten Klarstellung nicht sagen; das hängt an ihrer einfachen Natur. Hingegen lässt sich viel von den Ursachen, Folgen, Beziehungen derselben sagen und wohl auch Erklärungen derselben danach geben, die doch ihre letzte Klarheit immer nur durch inneres Aufzeigen dessen, was wir unmittelbar als Lust und Unlust aus allen concreten Vorkommnissen derselben identisch herausfühlen, erhalten. Dass aber ein solch' Aufzeigen derselben in etwas innerlich Klarem oder in vorigem Wege leicht klar zu Machenden möglich ist, giebt auch allen Begriffen, die sich von ihnen abhängig machen lassen, einen klaren Kern.

→ Wir nennen Lust und Unlust und hiemit das Gefallen und Missfallen, worein sie eingehen, um so höher geartet oder legen ihnen einen um so höhern Charakter bei, in einem je höheren geistigen Gebiete sie Platz greifen, oder an je höhere Verknüpfungen, Beziehungen, Verhältnisse sie sich knüpfen; am niedrigsten die, die sich an einfache sinnliche Eindrücke knüpft. So ist die Lust und hiemit das Gefallen an einem harmonischen Accorde höher geartet als an einem einfachen reinen Tone, an einem musikalischen Satze höher als an einem einfachen Accorde, an der einheitlichen Zusammenstimmung eines ganzen Musikstückes höher als an einem einfachen Satze.

→ Im gemeinen Leben verwechselt man leicht Höhe mit Stärke der Lust, ist geneigt, Lust blos in niederem Sinne mit der Nebenbestimmung einer gewissen Stärke oder Lebhaftigkeit zu fassen, und blos concrete Arten der Lust, wie sie sich im Leben nun eben darbieten, vor Augen zu haben. Doch ist höhere Lust im obigen Sinne nicht immer die stärkere oder grössere; denn es kann jemand grössere Lust an einem einfachen sinnlichen Genusse als an einer richtigen Erkenntniss haben; es ist aber auch die Freude an einer richtigen Erkenntniss so gut Lust als die Lust am sinnlichsten Genusse, und das schwächste Gefühl der Befriedigung oder des Behagens noch so gut unter den Lustbegriff zu bringen als das stärkste, will man anders einen gemeinsamen Begriff für das Gemeinsame in all' dem haben, den man doch braucht. Und wenn im gemeinen Leben das Bedürfniss über concrete Fassungen der Lust und Unlust hinauszugehen, nicht gross ist, so kann man sich doch demselben selbst hier nicht ganz entziehen; um so

weniger hat sich ihm die Wissenschaft entziehen können, wonach der Lustbegriff in der Psychologie unbedenklich in jener vollen Weite und Allgemeinheit gebraucht wird, welche an seiner Abstrahirbarkeit in reinster Fassung hängt, und welcher sich mit der niedersten Lust auch die höchstgeartete unterordnet, weil es solcher Fassung zur Stellung allgemeinsten Gesichtspuncte bedarf, bis wohin das Bedürfniss des gemeinen Lebens nicht reicht.

Manche haben, um den beschränkenden Nebenbedeutungen zu entgehen, welche der gemeine Gebrauch des Wortes Lust leicht mitführt, für den allgemeineren Gebrauch andre Worte, als wie Wohl, Wohlgefühl, Glück, Glückseligkeit vorgeschlagen oder vorgezogen. Das ändert in der Sache nichts; nur fügen sich diese Worte der sprachlichen Verwendung nicht gleich gut als Lust, und können ohne ausdrückliche Erklärung eben so wenig oder im Grunde viel weniger zur Bezeichnung des allgemeinsten verwendbaren Begriffes dienen. Diess hindert nicht, sie da, wo sich's sprachlich schickt, dafür oder in Abhängigkeit davon zu gebrauchen, wie oft genug von uns geschehen wird, da sie jedenfalls in Abhängigkeit vom Lustbegriffe stehen.

Dass man vorzugsweise geneigt ist, Lust in niedrigem Sinne zu verwenden, macht sich z. B. in Worten wie lustig, Lustbarkeit, Lüsterheit, Lüste, Wollust geltend. In dieser Neigung liegt allerdings ein nicht zu verkennender und nicht zu unterschätzender Uebelstand für den Gebrauch des Wortes Lust in jenem weitesten Sinne, der mit der niedersten die Lust von höchstem Charakter unter sich fasst, da sich ihm leicht unwillkürlich die engere und niedrigere Bedeutung unterschiebt. Böte nur die Sprache in ihrem Vorrath ein genügendes Ersatzmittel dafür dar. Nun aber widerstrebt der Ausdruck Lust doch nicht geradezu jener weitesten Fassung, und kann man selbst im gewöhnlichen Leben wohl noch von einer Lust an göttlichen Dingen, einer Lust an Erforschung der Wahrheit, am Wohlthun u. s. w. sprechen; aber wie sollte man von einem Wohlgefühl oder einer Glückseligkeit daran sprechen. Diese sprachliche Unbequemlichkeit beim Gebrauche irgendwelcher Ersatzmittel für den Ausdruck Lust und der in der Psychologie schon acceptirte Gebrauch desselben in grösster Weite lässt mich auch in der Aesthetik denselben im Ganzen vor andern Ausdrücken vorziehen, ohne doch damit deren Gebrauch überall auszuschliessen.

Insofern nach Vorigem aus allen noch so verschiedenen Arten der Lust wie Unlust etwas Identisches als Lust oder Unlust abstrahirbar ist, lässt sich voraussetzen, dass auch in allen verschiedenartigen Ursachen der Lust wie Unlust etwas Identisches als letzter allgemeiner wesentlicher Grund der Lust wie Unlust ent-

halten ist; aber sei es, dass wir es auf physischer, psychischer oder psychophysischer Seite suchen, ist es bis jetzt noch nicht gefunden, oder wenigstens kein klarer Ausdruck dafür gefunden, obwohl man verschiedene dafür versucht hat (als wie Harmonie, innere Wesensförderung), die doch mehr das Gesuchte als das Gefundene bezeichnen. Herbart sucht tiefer zu gehen; ich muss es aber seiner Schule überlassen, der ich nicht angehöre, sich damit zu befriedigen. Von einer psychophysischen Hypothese, die ich selbst aufgestellt*) und für sehr möglich halte, halte ich doch hier nicht nöthig zu sprechen, da es sich hier nicht um Psychophysik handeln wird. Natürlich kann der letzte Grund der Lust, welches er auch sei, nur in uns gesucht werden, und was von Aussen solche in uns wecken soll, kann es nur insofern, als es diesen innern Grund ins Spiel setzt.

Kennten wir aber auch diesen allgemeinsten letzten inneren Grund, so wäre damit doch nicht erspart, den besonderen inneren und äusseren Ursachen der Lust und Unlust nachzugehen, Gesetze ihrer Entstehung unter besondern Verhältnissen aufzusuchen; wie man von der Wärme zwar weiss, dass sie überall auf raschen Schwingungen der Körpertheilchen beruht, aber mit dieser Kenntniss noch kein Schwefelhölzchen anzünden und keine Dampfmaschine heizen kann.

Beides, Lust und Unlust, fasst man unter dem Namen Gefühle zusammen. Insofern jedoch dieser Name sonst auf mancherlei Seelenzustände oder Seelenbestimmungen angewandt wird, welche nicht auf klare Vorstellungen oder Begriffe zu bringen, ohne Rücksicht ob Lust oder Unlust dabei ins Spiel kommt, kann man Lust und Unlust zur bestimmteren Unterscheidung ästhetische Gefühle nennen.

2) Aesthetische, praktische und theoretische Kategorieen. Schön, Gut, Wahr. Werth. Interesse.

Allgemein gesprochen strebt der Mensch nach Glück, sei es, dass man Lust oder Lustbedingungen unter Glück versteht; zieht daher auch allgemein gesprochen die Lust der Unlust, die grössere der kleineren Lust, die kleinere Unlust der grösseren Unlust vor,

*) In den »Ideen zur Schöpfungsgeschichte«.

und überträgt diess auf die Bedingungen der Lust und Unlust; indem er mehr oder weniger mit der Gegenwart auch die Folgen bedenkt. Bei dem grossen Interesse, welches hiernach der Lust- und Unlustertrag der Dinge und Verhältnisse für ihn hat, findet er aber auch Anlass, Begriffe und Ausdrücke in Bezug darauf zu bilden.

Nun giebt es manche Begriffe und mithin Ausdrücke, welche auf die Dinge und Verhältnisse nach Massgabe bezogen werden, als sie einen gegenwärtigen oder unmittelbaren Lust- oder Unlustertrag gewähren, so nach der Lustseite angenehm, anmuthig, ansprechend, lieblich, reizend, niedlich, hübsch, schön u. s. w., denen eben so viele nach der Unlustseite entsprechen. Beide fassen wir als ästhetische Kategorieen zusammen und unterscheiden sie als positive und negative. Andere giebt es, welche sich auf den Lust- und Unlustertrag der Dinge und Verhältnisse mit Rücksicht auf den Zusammenhang und die Folgen derselben beziehen, sofern diese ihrerseits einen lustvollen oder unlustvollen Charakter tragen können, die Rücksicht auf den gegenwärtigen Ertrag dabei nicht ausgeschlossen, so nach der Lustseite: vortheilhaft, nützlich, zweckmässig, gedeihlich, heilsam, segensreich, werthvoll, gut u. s. w., denen als positiven wiederum nicht minder viele negative nach der Unlustseite entsprechen. Beide fassen wir als praktische Kategorieen zusammen, sofern sie vorzugsweise für die Richtung unsers Handelns von Belang sind.

Von vorn herein, ohne schon die vorigen Bestimmungen über die beiderlei Hauptkategorieen vor Augen zu haben, könnte man etwas Räthselhaftes in ihrem Verhältnisse finden. Gewiss erscheinen nach vorgreiflicher Ansicht die positiven ästhetischen Kategorieen verwandter mit den positiven als mit den negativen praktischen, entsprechend bei Vertauschung von positiv und negativ. Man wird angenehm und schön vielmehr mit nützlich und gut, als mit schädlich und schlimm auf dieselbe Seite legen wollen, und doch kann etwas Angenehmes sehr schlimm, etwas Unangenehmes sehr gut sein. Wie reimt sich das? Sehr einfach, wenn man auf die obigen Bestimmungen zurückgeht. Der gegenwärtige Lustertrag kann ja von einem grösseren Unlustertrag, der gegenwärtige Unlustertrag von einem grösseren Lustertrag in Folgen überboten werden. Die gemeinsame Beziehung der beiderlei Kategorieen zu

Lust und Unlust verräth sich zwar schon von vorn herein dadurch, dass beide einen entsprechendern Gegensatz des Positiven und Negativen darbieten, als der Lust und Unlust selbst zukommt; sie klärt sich aber vollends durch obige Bestimmungen. Also haben wir wohl Grund, dieser Begriffsbestimmung aus allgemeinstem Gesichtspuncte zu vertrauen.

Unstreitig lassen sich die praktischen Kategorieen, statt durch Beziehung auf Lust und Unlust, auch durch Beziehung auf unsre bewussten Antriebe und Gegenantriebe, oder, was auch vorkommt, doch auf dasselbe herauskommt, durch Bezug auf einen, über die Tragweite des gewöhnlichen Sprachgebrauches ausgedehnten, Begriff der Liebe erklären, als Angestrebtes und Anstrebenswerthes, Liebe weckendes und Liebe verdienendes fassen. Nach der psychologischen Grundbeziehung zwischen Lust und Unlust einerseits, bewussten Antrieben und Gegenantrieben andererseits, worüber unter 4) noch einige Worte, treten aber beide Erklärungen sachlich in einander hinein, und werden immer eine Uebersetzung in einander gestatten, wonach man untriftigerweise durch die eine die andre ausgeschlossen hält. Unsrerseits in der grundlegenden Erklärung die Beziehung der praktischen Kategorieen auf Lust und Unlust vor der Beziehung auf Streben und Gegenstreben zu bevorzugen, lag aber ein doppelter Grund vor. Einmal galt es, die Beziehung dieser Kategorieen zu den ästhetischen Kategorieen unmittelbar klar herauszustellen, was nur durch einen gemeinsamen Mittelbegriff geschehen konnte, also nur durch Lust und Unlust, sofern diese schon den Kern der ästhetischen Kategorieen bildeten. Zweitens aber scheint mir, dass das allgemeine Sprach- und Begeiffsbewusstsein in der That die praktischen Kategorieen in direkterer Beziehung zu Lust und Unlust, als zu Streben und Gegenstreben fasst. Denn man findet etwas nicht vortheilhaft, gut, sofern man danach strebt oder streben soll, sondern man strebt danach oder soll danach streben, weil man es vortheilhaft, gut findet; damit das aber nicht auf einen identischen Satz hinauslaufe, muss man vortheilhaft, gut durch einen andern Begriff als Streben bestimmt denken; und es ist nur Sache einer klaren Analyse, den Lustbegriff in unserm Sinne darin zu erkennen. Wenn ich daher mit Obigem zugegeben habe, dass sich die praktischen Kategorieen eben sowohl nach ihrer Beziehung zu Streben und Gegenstreben als zu Lust und Unlust erklären lassen, so gilt diess doch nur, so lange als man diese Kategorieen für sich betrachtet; nicht aber kann ich zugeben, dass ein Begriffssystem, was man mit Hülfe der ersten Erklärungsweise construirt, dem allgemeinen Verständniss gleich leicht zugänglich und gleich frei von versteckten oder offenen Cirkelerklärungen herzustellen ist, als das, was auf der letzteren Erklärungsweise fusst.

Unter den ästhetischen Kategorieen tritt der Begriff schön, unter den praktischen der Begriff gut je nach weiterer oder engerer Fassung entweder als der allgemeinste, d. i. die andern mit unter sich fassende, oder als der oberste, d. i. in einer be-

vorzugten Bedeutung vor den andern verstandene, auf, jedenfalls als der Hauptbegriff. Wir haben es hier wesentlich nur mit dem ersten zu thun, ohne doch die Beziehung des zweiten dazu ganz beiseite lassen zu können.

Den Begriff des Schönen als Hauptbegriff der Aesthetik zu fassen, entspricht der allgemeinen Uebereinstimmung; von Manchen wird sogar diese Lehre schlechthin als Lehre vom Schönen erklärt. Das Schöne selbst aber wird verschiedentlich nach seinem Ursprunge (aus Gott, Phantasie, Begeisterung), seinem Wesen (sinnliche Erscheinung der Idee, Vollkommenheit der sinnlichen Erscheinung, Einheit in Mannichfaltigkeit u. s. w. u. s. w.) oder seiner Leistung (in Wohlgefallen, Lust) erklärt. Unsererseits sind wir nicht nur durch das Princip, begrifflich überall von Erläuterung des Sprachgebrauches auszugehen, an den Ausgang von letzter Erklärungsweise gebunden, sondern auch durch die Consequenz unserer allgemeinen Bestimmungen über die ästhetischen Kategorieen, die doch ihrerseits nur in allgemeinerer Weise auf solche Erläuterung zurückkommen.

Hiernach heisst schön im weitesten Sinne, der zugleich der gemeinste ist, Alles, woran sich die Eigenschaft findet, unmittelbar, nicht erst durch Ueberlegung oder durch seine Folgen, Gefallen zu erwecken, insbesondere, falls es diese Eigenschaft nicht in zu geringem Grade und falls es sie verhältnissmässig rein besitzt, indess wir bei geringerem oder nur verhältnissmässigem Grade Ausdrücke wie angenehm (oft mit sinnlicher Nebenbedeutung), ansprechend, hübsch vorziehen, und diese oder jene Schattirungen des Gefallenden durch diese oder jene andre Ausdrücke, wie anmuthig, niedlich, erhaben, prächtig u. s. w. bezeichnen. In jenem weitesten Sinne kann etwas so gut schön schmecken als schön aussehen, giebt es so gut schöne Seelen als schöne Körper, schöne Ideen als schöne Statuen. Der Sprachgebrauch duldet in der That nicht nur das Alles, sondern es ist auch gut, dass er es duldet, denn wir hätten sonst für das Alles keine gemeinsame Bezeichnung, die wir doch brauchen. Im engeren Sinne der Aesthetik und Kunstbetrachtung aber heisst schön etwas nur, wiefern es geeignet ist, höhere als bloß sinnliche Lust doch unmittelbar aus Sinnlichem schöpfen zu lassen, was sei es durch Auffassung innerer Beziehungen des Sinnlichen oder durch Vorstellungsassociation an das Sinnliche möglich ist, worauf näher

einzu gehen sich Anlass genug bieten wird. Auch in diesem engeren Sinne aber wird der Ausdruck schön um so lieber von einem Gegenstande gebraucht, je voller und reiner sein Lusteindruck ist, und werden Schattirungen desselben durch besondere ästhetische Kategorieen gedeckt, in deren Erörterung die Lehrbücher der Aesthetik eine ihrer Hauptaufgaben zu suchen pflegen. Wenn aber Manche den Ausdruck schön im engeren Sinne bloß auf Kunstwerke (als Schöpfungen des Geistes) angewandt wissen wollen, so ist diess eine willkürliche Beschränkung, welche der allgemeine gebildete Sprachgebrauch nicht theilt, und wogegen die Schönheit eines lebendigen Menschen wie einer Landschaft sich füglich wehren darf. Das hindert nicht, Unterschiede zwischen Naturschönem und Kunstschönem anzuerkennen; aber dazu hat man eben beide Worte, um beides zu unterscheiden. Gewiss ist nur, dass der Begriff der Schönheit im engeren Sinne sich öfter durch das Kunstschöne als Naturschöne erfüllt findet, was näher zu betrachten andershin gehört.

Jedoch man hat noch von einem Begriff des Schönen in einem engsten Sinne zu sprechen. Mit den vorigen Bestimmungen kommen wir nicht über die Subjectivität des Schönen heraus; der Eine kann danach noch schön finden, was der Andere von dessen Gebiete ausschliesst. Nun aber soll nicht Alles gefallen, was gefällt, es giebt nicht bloß Gesetze, nach denen sich Gefallen und Missfallen thatsächlich richten, von denen künftig zu reden sein wird, sondern auch Forderungsgesetze des Gefallens und Missfallens, darauf bezügliche Regeln des guten Geschmackes, und davon abhängige Regeln der Erziehung des Geschmackes, die mit erstern Gesetzen nicht in Widerspruch stehen, vielmehr solche nur in rechter Richtung zu verwerthen haben. Zur Begriffsbestimmung des Schönen in einem engsten Sinne, des wahrhaft Schönen, des ächten Schönen, was nicht bloß aus höhern Gesichtspuncte gefällt, sondern auch Recht hat zu gefallen, hat man auch den Werth der Lust, die in das Gefallen mit eingeht, zuzuziehen, wonach der Begriff des ächten Schönen einer wesentlichen Mitbestimmung durch den Begriff des Guten unterliegt, wovon der des Werthes in später zu betrachtender Weise abhängt. Kurz wird man sagen können: im Begriffe des Schönen im engsten Sinne kreuzen sich die Allgemeinbegriffe des Schönen und Guten, indess sie sonst über einander hinausgreifen.

Immer bleibt dem Begriff des Schönen auch in dieser engsten Fassung anders als dem Begriff des Guten an sich wesentlich, unmittelbar Gefallen und hiermit Lust wecken zu können; aber nicht jedes Gefallen, jede Lust ist mit Rücksicht auf die Folgen und Zusammenhänge gleichwerthig, hiermit gleich gut. Dies wird in dem späteren Abschnitte über den Geschmack eingehender besprochen.

Hiernach hindert nichts, das wahre Schöne, was also werth ist Gefallen zu wecken, in höchster Instanz aus Gott abzuleiten, von dem ja zuletzt Alles abzuleiten sein wird und in dem sich schliesslich Alles abzuschliessen und zu gipfeln hat, dasselbe mit werthvollsten höchsten Ideen in Beziehung zu setzen, als Ausdruck derselben im Irdischen, Sinnlichen zu erklären; nur können wir nach unserm Gange von Unten nicht mit solchen Erklärungen anfangen, und müssen uns doch des Wortes schön der Kürze halber vom Anfange herein bedienen, um damit auf eine Leistung hinzuweisen, auf die jeder auch ausserhalb der Aesthetik und Kunstlehre gewohnt ist, sich dadurch gewiesen zu finden.

Ein einfaches Merkmal, was die Dinge schön im weitsten oder engsten Sinne macht, giebt es überhaupt nicht, hingegen viele Versuche, das Wesen oder den Kern der Schönheit aus diesem oder jenem Gesichtspuncte durch eine einfache Phrase treffend zu bezeichnen. Die Systeme der Aesthetik von Oben pflegen von einem solchen Versuche auszugehen, überbieten, bestreiten sich darin und kommen damit nicht zu Ende. Die Aesthetik von Unten hat dafür nach dem, was früher über ihren Charakter gesagt ist, von vorn herein nur Erklärungen zur Erläuterung des Sprachgebrauches, um sich über die Gesetze klar aussprechen zu können, nach denen etwas gefällt und gefallen soll, und die Anspruch machen, bei jedweder Begriffsbestimmung des Schönen überhaupt richtig zu bleiben.

Gewiss ist, dass, in welcher Weite immer der lebendige Sprach- und Begriffsgebrauch den Begriff der Schönheit fassen mag, er nicht auf Ursprung und wesentliche Beschaffenheit, sondern Leistung des Schönen in Lust Bezug nimmt; und es ist erläuternd, den Begriff der Schönheit in dieser Beziehung mit dem der Heilsamkeit zusammenzustellen. Auch dieser hat sich nur in Beziehung auf eine gewisse Leistung der Mittel gebildet und ist klar und sachgemäss nur in Beziehung auf diese festzustellen,

welche darin besteht, den Menschen gesund zu machen. Wollte man den Begriff der Heilsamkeit der Mittel in Bezug auf eine gewisse allgemeine Eigenschaft oder Herkunft der Mittel stellen, und die Heilkunde hievon abhängig machen, so wäre diess eben so untriftig, als wenn man den Begriff der Schönheit entsprechend festzustellen und die Aesthetik hiervon abhängig zu machen sucht. Nach Feststellung des Begriffes der Heilsamkeit in Bezug auf die von den Mitteln zu vollziehende Leistung ist vielmehr die Frage, wodurch die Dinge heilsam werden, nur noch eine Frage der Gesetze der Heilsamkeit, welche es unmöglich ist, gleich im Begriffe zu beantworten; und so ist nach Feststellung des Begriffes der Schönheit in Bezug auf die vom Schönen zu vollziehende Leistung die Frage, wodurch die Dinge schön werden, nur noch eine Frage der Gesetze der Schönheit oder des Gefallens, welche es eben so unmöglich ist, gleich im Begriffe zulänglich zu beantworten; da eben so wenig eine allgemeine Eigenschaft, welche die Dinge lustgebend macht, als eine solche, welche sie heilsam macht, bekannt ist; und erst dann, wenn es gelungen sein sollte, den Grund dieser Leistung des Schönen eben so klar und einfach als die Leistung selbst zu bezeichnen, würde sich eine fundamentale Erklärung des Schönen darauf gründen lassen.

Dennoch haben, in Verkennung der Unmöglichkeit hievon, die seither an die Spitze der Aesthetik gestellten Erklärungen des Schönen vorzugsweise sich an die Bezugnahme auf Ursprung oder Wesen gehalten; und sind eben damit für eine erfolgreiche Entwicklung der Aesthetik unbefriedigend geblieben. Nicht, dass nicht alle Aesthetiker die Leistung des Schönen für den, der es als Schönes zu erkennen vermag, in höherer Lust zugestanden oder selbst gefordert hätten, vielmehr, dass alle, bei übrigens statt findender Abweichung, hierin übereinstimmen, beweist selbst, dass diese Leistung wesentlich für den Begriff des Schönen ist, nur dass man gemeint hat, daran in der Begriffsbestimmung des Schönen nicht genug zu haben und sie durch eine solche zu ersetzen gesucht hat, welche statt der Aussage der Leistung gleich die Bedingung oder das Princip derselben einschliesst, die Leistung in Lust aber als eine für die Begriffsbestimmung gar nicht wesentliche nur beiläufig oder secundär berücksichtigt hat. Alle solche Erklärungen aber schaden, indem sie das nicht geben, was sich zur Klärung des allgemeinen Sprach- und Begriffsge-

brauches so wie als Angriffspunct und Einleitung der sachlichen Untersuchung wirklich geben lässt, dafür aber scheinbar das geben, was durch keine allgemeine Erklärung in einem einfachen Satze zu geben ist, hiemit vom richtigen Wege seiner Erforschung ablenken.

Nun giebt es freilich auch Aesthetiker, wie Kant, Bouterweck, Fries u. a., welche in der Bestimmung des Schönen von der Leistung desselben in Lust oder der Eigenschaft desselben zu gefallen, ausgehen, aber anstatt von da den Weg zur Untersuchung der Gesetze des Gefallens und Missfallens zu nehmen, bei Formalbestimmungen über das Wesen des Gefallens am Schönen stehen bleiben, oder in die Wege, den Ursprung oder Grund der Eigenschaft des Gefallens gleich in der Begriffsbestimmung zulänglich feststellen zu wollen, zurückschlagen.

Doch wenden wir uns vom Hauptbegriffe der ästhetischen zu dem der praktischen Kategorieen, um seiner Unterschieds- wie Verwandtschaftsbeziehungen dazu deutlich zu gewahren.

Der Begriff des Guten wird wie der des Schönen nach Ursprung, Wesen oder Leistung erklärt. Und wiederum sind wir unserseits an die Beziehung zur Leistung gebunden, nicht minder, um uns dem geläufigsten Begriffsgebrauche anzuschliessen, als zur Festhaltung der Beziehung zum Schönen, wie sie im allgemeinen Verhältnisse der ästhetischen und praktischen Kategorieen begründet liegt. Hienach heisst uns gut im weitesten Sinne, der zugleich der gemeinste ist, Alles, insofern es mit Rücksicht auf einen in Betracht gezogenen oder unbestimmt gelassenen Kreis der Zusammenhänge und Folgen voraussetzliche Bedingung von mehr Lust als Unlust, oder ein Mittel, mehr Unlust zu verhüten, zu tilgen als zu schaffen ist, wonach man eben sowohl von gutem Wetter, einer guten Ernte, als von einem guten Menschen, einer guten Staatseinrichtung sprechen kann; — hingegen gut im engern Sinne der Ethik und Religion, sofern der so gefasste Begriff auf Gesinnung, Handlung, Dichten und Trachten vernünftiger Wesen, in höchster Instanz des göttlichen Wesens, bezogen wird; wonach ein Mensch nur gut zu nennen ist, insofern er aus einer Gesinnung heraus und im Sinne von Regeln handelt, wodurch voraussetzlich vielmehr das Glück als Unglück, hiemit vielmehr Lust als Unlust in der Welt gefördert wird, auch Gott nur gut heisst, insofern man voraussetzt, dass er Veranstaltungen zum

Heile der Menschheit, d. i. ihrer Glückseligkeit aus höchsten und letzten Gesichtspuncten getroffen habe, ja selbst das Unheil in diesem Sinne wende.*)

Vortheilhaft, nützlich, zweckmässig und andere praktische Kategorieen ordnen sich dem weitesten Begriffe des Guten mit der Bestimmung unter, nur mit Rücksicht auf einen mehr oder weniger bestimmten und beschränkten Kreis von Zusammenhängen und Folgen, und vielmehr in Bezug auf äussere Dinge und Verhältnisse, als auf solche angewandt zu werden, welche in den Kreis des Guten im engern Sinne, des ethisch oder sittlich Guten fallen, wogegen für besondere Bestimmtheiten des letzteren die ethischen Kategorieen, als wie ehrlich, rechtlich, treu, gewissenhaft, wohlthätig, grossmüthig, edel u. s. w., kurz alle Tugendbezeichnungen gelten.

Wenn das sittlich und göttlich Gute unter eine gemeinsame Kategorie mit so vielem andern Guten gebracht, hiermit dieser ganzen Gemeinsamkeit nur untergeordnet erscheint, so benimmt diese begriffliche Unterordnung seiner sachlichen Höhe nichts; da eine höchste Stufe sachlich immer die höchste bleibt, trotz dem, dass sie begrifflich mit niedern Stufen unter einen gemeinsamen Begriff tritt; ja ohne das könnte sie den Rang einer höchsten gar nicht einnehmen.

Will man das ethisch Gute als das erklären, was in der Gesinnung und dem Willen des Menschen dem göttlichen Willen gemäss ist, so widerspricht diese Erklärung der obigen sachlich nicht, kann aber nur in der Religion am Platze sein. Immer wird man danach noch zu fragen haben: was ist denn im Sinne des göttlichen Willens? und selbst wenn man diese Frage durch die 10 Gebote und das Wort der Bibel: »liebe Gott über Alles und deinen Näch-

*) Freilich geräth man mit der Weise, wie theologischerseits versucht wird, die Allmacht und Güte Gottes, beide zugleich, mit dem Dasein des Uebels in der Welt zu vereinbaren, in unlösliche Antinomien. Meinerseits glaube ich, dass das Uebel in der Welt weder durch den Willen noch durch Zulassung Gottes, sondern durch eine metaphysische Nothwendigkeit der Existenz besteht, dass aber eben so nothwendig und in Zusammenhang damit eine Tendenz in der Welt besteht, dasselbe immer mehr zu heben, zu bessern, zu versöhnen, und dass über aller einzelnen menschlichen bewussten Tendenz in dieser Richtung die allgemeinere höhere ins Unendliche reichende göttliche besteht, worin nun eben die Güte Gottes beruht; was weiter auszuführen und näher zu begründen doch hier nicht der Ort ist, da sich's hier nicht handelt, die Sache der Güte nachzuweisen, sondern ihren Begriff dem der Schönheit gegenüber zu erläutern. Giebt es einen Gott und eine Güte Gottes, so wird sie jedenfalls nur wie oben zu verstehen sein, soll sie überhaupt verstanden werden.

sten wie dich selbst«, von Oben herab im Wesentlichen beantwortet hält, nach einem verknüpfenden Gesichtspuncte dieser Gebote und klaren Auslegung letzten Wortes fragen können, wozu das Princip des Guten noch andersher bestimmt sein muss.

☞ Güte einer Sache begründet nicht nothwendig Schönheit derselben, kann aber insofern dazu beitragen, als sich der Lustertrag der Zusammenhänge und Folgen, worauf die Güte der Sache beruht, durch geläufig gewordene Vorstellungsassociation auf den unmittelbaren Eindruck der Sache überträgt, ein Quell der Wohlgefälligkeit, der später (unter IX) ausführlich besprochen wird. Umgekehrt bedarf es zwar nicht der Schönheit zur Güte, doch kann Schönheit, wenn sie vorhanden ist, helfen, Güte zu begründen, sofern der unmittelbare Lustertrag doch mit zum gesammten Lustertrage gehört, auf den der Begriff des Guten geht, nur diesen nicht allein bestimmt und gegen einen überwiegenden Unlustertrag der Folgen nicht durchschlägt. Dazu wirkt eine schöne Form des Guten als Reiz, dasselbe anzustreben. Auch das Hässlichste aber kann gut gefunden werden, wie eine schlecht schmeckende und schlecht aussehende Medicin unter Voraussetzung, dass der unmittelbare Unlustertrag derselben durch Beseitigung grösserer Unlustfolgen überwogen werde.

Insofern nach Vorigem sowohl Schön als Gut in sehr verschiedener Weite gebraucht werden können, wird für uns die Regel des Gebrauches die sein, dass wir sie nach Massgabe weiter oder enger fassen, als der Kreis der Betrachtung sich erweitert oder verengert, also sie so lange im weitesten Sinne fassen, als nicht beschränkende Bestimmungen von selbst sich geltend machen oder ausdrücklich geltend gemacht werden.

Dass aber die weitesten Begriffsbestimmungen von Schön und Gut, wie sie oben aufgestellt worden, wirklich nichts Andres als die Explication des weitestgreifenden lebendigen Sprach- und Begriffsgebrauches sind, mag noch durch folgende Bemerkungen erläutert und bekräftigt werden.

Der gemeine Mann gebraucht von allen ästhetischen Kategorien überhaupt nur den Begriff schön, indem er in seinem wenig entwickelten Begriffssystem kein Bedürfniss fühlt, sich auf feinere Unterscheidungen des unmittelbar Gefallenden einzulassen; also vertritt ihm schön in seiner weitesten Fassung alle übrigen ästhetischen Kategorien. In der That hört man ihn nie sagen: das ist

angenehm, wohlgefällig, anmuthig, zierlich, niedlich; er sagt überall nur: das ist schön.

Aber auch die Gebildeteren, denen feinere Unterscheidungen geläufig sind, bedienen sich in so vielen Fällen, wo es sich nicht ausdrücklich um Geltendmachung solcher Unterscheidungen handelt, gern des Ausdrucks schön in grösster Weite, sagen demnach unbedenklich: das schmeckt schön, riecht schön, sprechen von einem schönen Tone, schönen Wetter, einer schönen Idee, einem schönen Beweise, was alles nicht zu der, von der Aesthetik höheren Stils eingehaltenen, engern Begriffsfassung der Schönheit passt, nach welcher weder das bloß sinnlich Wohlgefällige, noch das ganz ins innere geistige Gebiet Fallende unter den Begriff schön subsumirt wird.

Ganz entsprechend aber als mit Schön verhält es sich in diesen Beziehungen mit Gut. Die Ausdrücke nützlich, vortheilhaft, zweckmässig, werthvoll, heilsam werden vom gemeinen Manne nicht gehört, er hat für alle praktischen Kategorien nur denselben Ausdruck gut wie für alle ästhetischen den Ausdruck schön; und etwa Segen für eine grosse Fülle des Guten; die allgemeinste Bedeutung ist beidesfalls zugleich die gemeinste. Der gebildete Sprach- und Begriffsgebrauch hat eben so die Unterscheidung der praktischen wie ästhetischen Kategorien, kann sich aber auch oft eben so wenig der weitesten Fassung des Begriffes Gut entziehen als des Begriffes Schön, weil eine allgemeine Bezeichnung des Lustgebenden unter Mitrücksicht auf Zusammenhänge und Folgen oft eben so nöthig, als die Unterscheidung der Unterbegriffe und Nuancen dabei ohne Interesse ist.

Entsprechendes als vom Verhältniss der Hauptkategorien Schön und Gut zu den untergeordneten Kategorien, lässt sich vom Verhältniss beider Hauptkategorien zu einander sagen. Sie werden im täglichen Leben ganz im oben bezeichneten Sinne unterschieden.

So sagt man im täglichen Verkehr zu einem Andern: »es ist schön, dass du kommst«, wenn man der unmittelbaren Lust, die das Kommen des Andern erweckt, einen Ausdruck geben will; »es ist gut, dass du kommst«, wenn man an Folgen seines Kommens im Sinne der Lust oder zur Verhütung der Unlust denkt. — Man spricht von schönem Wetter oder gutem Wetter, je nachdem man den unmittelbar erfreulichen Eindruck desselben oder die erfreu-

lichen Folgen, die es verspricht, bezeichnen will. — Von demselben Gemälde sagt der Eine vielleicht, es ist ein schönes, der Andre, es ist ein gutes Gemälde. Sie wollen der Sache nach wohl dasselbe ausdrücken, aber der Eine fasst das Gemälde hiebei, wie es wirklich durch seine Gegenwart Lust bringt, der Andre fasst es auf als solche Eigenschaften besitzend, dass es unter den erforderlichen Umständen Lust bringen kann, ohne in seinem Ausdrücke etwas von der gegenwärtigen Lustwirkung des Gemäldes anzudeuten. — Man nennt ein Haus schön gebaut, wenn es in solchen Verhältnissen gebaut, so verziert ist, dass es unmittelbar Lust durch seinen Anblick gewährt. Doch könnte ein solches Haus so gebaut sein, dass es über kurz oder lang über unsern Köpfen zusammenstürzte oder beim Gebrauch Unbequemlichkeiten nach sich zöge, die grösser wären als die Lust, die uns sein Anblick jetzt gewährt. Dann würden wir es doch nicht gut gebaut heissen können; auch schön aber würden wir es nicht finden, wenn sich seine schlechte Bauweise im unmittelbaren Eindruck so geltend machte, um die Unlust der Folgen associationsweise darauf zu übertragen. — Ich hörte jemand sagen: »wenn man den Weinstock ringelt, so werden die Trauben früher reif und grösser.« »Das ist freilich recht schön,« erwiderte ein Anderer; »aber ich halte es doch nicht für gut; er wird von dieser unnatürlichen Behandlung leiden und man im Ganzen mehr dabei verlieren als gewinnen.« Mit dem Ausdrücke schön bezog er sich hiebei auf den unmittelbaren Lustgewinn, mit dem Ausdruck gut auf den gesammten Gewinn mit Einschluss der Folgen. — Wenn eine Sache, die uns längere Zeit Schwierigkeiten gemacht hat, endlich in rechter Weise zu Stande gekommen, oder ein Uebel, was uns längere Zeit geplagt hat, endlich gehoben ist, wird man trotz des unmittelbaren Gefallens, was man hieran hat, doch nicht sagen: »nun ist's schön«, sondern »nun ist's gut«; sofern uns der Zusammenhang des Erfolges mit dem Ablauf der gehobenen und für die Folge beseitigten Schwierigkeiten oder Uebelstände noch lebhafter vor Augen tritt, als der jetzige erfreuliche Erfolg selbst.

Da bei der Güte die unmittelbaren Lustwirkungen, wo solche vorhanden sind, immer auch mit in Betracht kommen, so werden sie natürlich allein in Betracht kommen, wo sie allein vorhanden sind, oder wo kein bestimmter Anlass ist, ausser ihnen vielmehr an Folgen im Sinne der Lust oder Unlust zu denken. Und so

braucht man in solchen Fällen gut und schön gleichbedeutend, sagt demnach eben so oft: das schmeckt gut, riecht gut, als, das schmeckt schön, riecht schön; das nimmt sich gut aus, als das nimmt sich schön aus.

Anderseits kann man gemäss schon oben gemachter Bemerkung eine Einrichtung oder Handlung, die man mit Rücksicht auf ihre voraussetzlichen Folgen gut nennt, auch schön finden, insofern man sie sich im Zusammenhange mit ihren Folgen so vorführt, dass die Vorstellung davon einen unmittelbaren Lusteindruck macht. Man muss nur, um begriffliche Klarheit zu behalten, immer ins Auge fassen, aus welchem Gesichtspuncte man ein- und dasselbe bald schön, bald gut nennt, und wird die angegebene Unterscheidung beider Begriffe dann immer bestätigt finden.

→ Mit dem Begriffe der Güte steht in engster Beziehung der Begriff des Werthes. Kurz kann man unter Werth den Massstab der Güte verstehen. Als solcher ist er zugleich ein Massstab des Lustertrages, den wir an die Dinge, Handlungen, Verhältnisse anlegen*), mit Rücksicht, dass verhütete oder gehobene Unlust gleich gilt mit erzeugter Lust. Mit andern Worten: wir messen den Dingen und Verhältnissen einen Werth bei, nach Massgabe als sie zum menschlichen Glücke beitragen oder Unglück verhüten, tilgen.

x Dass wir den Lustertrag nicht mathematisch abschätzen können**), ändert nichts im Begriff des Werthes; wir können den Werth der Dinge eben auch nicht mathematisch abschätzen, beide Schätzungsmängel, will man sie dafür halten, gehen sich nicht nur parallel, sondern laufen auf dasselbe hinaus. Doch können wir theils nach verständiger Erwägung, theils nach einem aus den gesammten Erfahrungen und Belehrungen resultirenden Gefühle, welches im Allgemeinen viel bestimmender und oft viel sicherer als jene ist, die Schätzung eines Mehr oder Weniger des

*) Beim Tauschwerthe oder Preise kommt die Schwierigkeit der Beschaffung als Factor in Mitrechnung.

**) Ein eigentlich mathematisches (unstreitig nur psychophysisch mögliches) Mass der Intensität der Lust und Unlust dürfte sich erst im Zusammenhange mit einer Erkenntniss der allgemeinen Grundursache von Lust und Unlust finden lassen. Bis dahin kann es sich nur um Schätzung von Mehr oder Weniger handeln.

Werthes in gewissen Gränzen der Sicherheit wohl bewirken, und müssen uns daran genügen lassen, insofern wir die Sicherheit nicht weiter zu treiben vermögen. Täglich, stündlich aber übt sich der Mensch, Alles, was ihm begegnet, auf seinen verhältnissmässigen Beitrag zur Vermehrung, Erhaltung oder Verminderung des menschlichen Glückes, kurz auf seinen Lust- und Unlustertrag anzusehen. Ohne dass er es weiss, rechnen sich in seinem Gefühle Lust- und Unlustresultate für ein Ganzes von Erfolgen heraus, so dass er zu Werthbestimmungen der Dinge kommt, er weiss selbst nicht wie, und oft ohne dass der Verstand etwas dazugethan zu haben scheint; obschon derselbe weder überall müssig dabei ist noch sein soll. Inzwischen reichen die Mittel, die dem Einzelnen für Gewinnung richtiger Werthbestimmungen zu Gebote stehn, nicht weit, und so fusst er in der Hauptsache auf Werthbestimmungen, die sich durch die Erfahrungen und Ueberlegungen einer Gesamtheit im Laufe der Geschichte festgestellt haben; wozu er doch selbst etwas beitragen kann, um sie fester zu stellen oder abzuändern.

Ob man den Werthbegriff auf die Bedingungen der Lust oder auf die Lust selbst beziehen will, ist sachlich gleichgültig, wenn man die Bedingungen doch nur nach Massgabe ihres Lustertrages schätzt. Der Werth oder Unwerth einer Lust aber, wonach sie verdient angestrebt zu werden oder nicht, ist gemäss dem allgemeinen Princip der Güte nicht blos nach ihrer eigenen Grösse zu bemessen, sondern auch nach der Grösse der Lust oder Unlust, als deren Quell sie angesehen werden kann. Wir sagen insofern, dass eine Lust Quell von Lust oder Unlust sei, als ihr Dasein an Bedingungen hängt, oder mit solchen zusammenhängt, welche Lust oder Unlust zur Folge haben, wie z. B. die Lust am Wohlthun mit Antrieben zusammenhängt, welche geeignet sind, die Lust in der Welt zu mehren, die Lust an der Grausamkeit mit Antrieben, welche geeignet sind, sie zu mindern; die Lust an einem mässigen Genusse mit einer solchen Erhaltung des Menschen, welche ihn fähig macht, auch künftig Lust zu geniessen und zu schaffen, die Lust an einem unmässigen Genusse mit einer solchen Störung der Gesundheit, dass dadurch um so grössere Unlust herbeigeführt wird. Als schlecht, mithin von negativem Werthe, ist hiernach überhaupt eine Lust zu erklären, insofern die Voraussetzung besteht, dass sie nach den Bedingungen, an

denen sie haftet, nach dem Zusammenhange, in den sie eintritt, grössere Unlust in Folgen erzeugt oder grössere Lust am Zustandekommen hindert, als sie selbst beträgt, welche Folgen aber, falls wirklich Werth im allgemeinsten Sinne verstanden werden soll, nicht blos auf den eigenen Lustzustand der betreffenden Menschen, sondern den gesammten Lustzustand der Menschheit zu beziehen sind. Hienach kann Unlust sogar einen höheren Werth als Lust erhalten, wenn sie sich durch grössere Lustfolgen zu überbieten oder grössere Unlustfolgen zu hindern vermag. Und mag, wie zugestanden, eine genaue Schätzung hievon nicht möglich sein, so ist doch die Schätzung des Werthes principiell auf diesen Gesichtspunct zu stellen, weil jede andre Schätzung mit mindestens gleich unmöglicher Genauigkeit grösserer Unklarheit unterliegen wird.

Die Lust des Bösen und die Lust am Bösen haben hienach überhaupt bei gleicher Grösse nicht gleichen Werth als die des Guten und als die Lust am Guten, sofern jene Lust nach der Natur des Bösen und Guten selbst mit überwiegenden Unlustfolgen, diese mit überwiegenden Lustfolgen zusammenhängt. Der glückliche Zustand des Bösen erhält ihn in seinen bösen Neigungen und stärkt sein böses Vermögen und erhält und stärkt damit einen Quell allgemeiner Unlust. Hiegegen gewinnt die Strafe des Bösen, göttliche und menschliche, obwohl direct Unlust bereitend, Werth nicht nach dem leeren Princip einer Retaliation oder dogmatischen Princip einer Sühne, wobei eine Frage nach dem Warum noch immer rückwärts bleibt, sondern sofern sie den Bösen bessert, abhält, abschreckt, kurz dem Uebel als Quell der Unlust steuert; und je mehr sie von diesen Bedingungen vereinigt, desto grösseren Werth wird sie haben.*)

Auch höhere Lust (Lust von höherem Charakter) hat nur insofern grösseren Werth als niedere, als sie zugleich Quell von mehr Lust ist. Die Lust des Kindes an seinem unschuldigen Spiele, die Lust des fleissigen Arbeiters an seinem einfachen Mahle aber, obwohl niedriger, ist doch werthvoller, als die Lust an einer schlechten Intrike oder einem unsittlichen Romane.

*) Ich meine, erst wenn man den Werth der Strafe aus obigem Gesichtspuncte wird fassen lernen, wird man über die noch jetzt herrschenden Einseitigkeiten in der Auffassung ihres Princips hinauskommen.

Im Allgemeinen folgt die Weite des Werthbegriffes der verschiedenen Weite, in der sich der Begriff des Guten fassen lässt, und umgekehrt; wonach der Werth oft nur nach einem beschränkten Kreise von Zusammenhängen und Folgen, wie man ihn gerade vor Augen hat, einschliesslich des unmittelbaren Lustertrages bemessen wird. Fasst man aber Lust und Unlust nicht blos in niederem gemeinen Sinne, schätzt man die Lust- und Unlustbedingungen nicht blos nach ihrem voraussetzlichen Ertrage in einzelner egoistischer momentaner Lust und Unlust, sondern nach dem vorauszusetzenden Ertrag im Ganzen für das Ganze, so wird man hiedurch den wahren und vollen Werth dieser Bedingungen aus höchstem allgemeinsten Gesichtspuncte haben. Eine absolute Schätzung des wahren Werthes der Dinge und Verhältnisse ist freilich ein Ideal; doch lässt sich einfach sagen, dass Tugend wahrhaft werthvoller als Laster ist, und überhaupt lassen sich relative Urtheile in dieser Hinsicht leichter fällen als absolute.

Dem Angenehmen und dem Schönen engern Sinnes können wir unter Umständen grösseren Werth beilegen, als dem, was nur nach seinen Folgen nützlich ist, einmal, weil die unmittelbare Lustwirkung des Angenehmen und Schönen die gesammte Lustwirkung des Nützlichen, die seinem Begriffe nach nur mit beschränkter Tragweite in Betracht kommt, überbieten kann, zweitens weil der Begriff des Schönen im engsten Sinne, des ächten Schönen, eine Mitrücksicht auf die Lust in Folgen als Nebenbestimmung mit einschliesst. Das ächte Schöne kann durch Anregungen, die es in gutem Sinne gewährt, mehr nützen, als was blos nützlich ist oder heisst. Hiegegen dünkt den Menschen das Gute im engern und höhern Sinne, das moralisch- und göttlich Gute unter Allem das zu sein, was den höchsten Werth verleiht und hat, weil darin die allgemeinsten und festesten Bedingungen der Erhaltung eines gedeihlichen Zustandes der Menschheit überhaupt liegen. Ohne verstandesmässige Ueberlegung fühlen die Menschen in der Gesinnung und Handlungsweise des moralischen Menschen die Sicherstellung in dieser Beziehung, so weit sie vom menschlichen Willen und Thun abhängt, heraus, und so im Unmoralischen das Gegentheil.

Wir sehen z. B. jemand, der witzig, geistreich, gewandt im Betragen, gescheut, schön ist; wer möchte nicht wie dieser Mensch sein, wer beneidet ihn nicht um alle die Lust, die er mühelos um sich austreut und einstreicht

Aber nun heisst es: er ist ein schlechter Mensch, liederlich, hart gegen die Seinigen, unredlich; und er ist verloren in unsrer Meinung und Achtung; selbst indem er uns unterhält, bewirthe, beschleicht uns ein unheimliches Gefühl. Wir fühlen wohl, dass alle Lust, die sein Witz, sein Geist, sein gewandtes Betragen ihm und Andern unmittelbar einträgt, nicht so viel wiegen, als die Unlust, die seine Liederlichkeit durch ihre Folgen ihm selbst bringen wird, als die traurigen Stunden, die er seiner Frau und seinen Hausgenossen macht, als das Unglück, das er durch seine Unredlichkeit über Andre bringt. Alle jene Lust erscheint uns nur noch wie der weisse Schaum über einem dunkeln Pfuhl von Unlust. Wir sagen uns das freilich nicht im Einzelnen: *W. o.* aber unser durch unzählige Erfahrungen und Belehrungen erzeugtes Gefühl hat die Macht, Alles was der Verstand einzeln sagen könnte, in eine Resultante zu vereinigen.

Stellen wir nun jenem gegenüber den trocknen, gesetzten, ja pedantischen, Mann von unscheinbarem Aeussern, der Niemand gut zu unterhalten weiss, der aber seine Pflicht thut, sein Amt in Ordnung verwaltet, nach Kräften das Gemeinwesen und nützliche Anstalten fördert, mit seiner Frau in Frieden lebt und seine Kinder gut erzieht, der zwar nicht durch geistige Mittel, die ihm nicht zu Gebote stehen, aber durch materielle so viel er kann zu Anderer Vergnügen beiträgt, so möchten wir freilich nicht gern auch so trocken und pedantisch sein, wie er; aber bei der Werthvergleichung desselben mit dem Vorigen werden wir keinen Augenblick anstehen, ihn über den Vorigen zu setzen, wir werden ihn, wie wir uns ausdrücken, höher achten als jenen; achten aber ist ja nichts, als den Werth schätzen; — indem wir wohl fühlen, wie viel mehr Lust doch im Ganzen aus seiner Handlungsweise fliesst, als aus der des Vorigen.

Doch schätzen wir Eigenschaften an einem Menschen nicht blos, sofern sie sich unter den Begriff des Moralischen bringen lassen; vielmehr Alles, was von einem Menschen ausgehend eine Fülle von Lust höheren Charakters in die Welt bringt, wird von der Welt hoch gehalten; nur weiss das richtige Gefühl das höhere noch über das hohe zu stellen. Wie hoch wird doch Göthe geschätzt, ungeachtet er moralisch nicht grösser war, als so viele unbedeutende Geister. Wie hoch steht eine Sängerin im Werthe, wenn sie schön ist und schön singt, auch wenn man von der Moral derselben nichts weiss. Und selbst, wenn man weiss, dass sie etwas leichtsinnig ist, verzeiht man ihr Manches um ihrer Schönheit und ihres schönen Gesanges willen, und möchte doch lieber dieses leichtsinnige, nur nicht schlechte, Wesen sein, als eine sog. moralische dumme Gans. Warum? weil jene ein lebendiger Springquell von Lust, und diese eine dürre Lache ist. Der Massstab der Lust greift durch Alles durch. Aber wenn dieselbe Sängerin, die uns durch ihren Gesang und ihre Anmuth hinreiss, zugleich züchtig und nobel in ihrem Wesen erscheint, wie unsäglich höher stellen wir sie dann doch zugleich als die leichtsinnige, die sich wegwirft, und als die dumme Gans. Wir fühlen, dass die Welt hiebei im Ganzen unendlich mehr an Lust gewinnt als durch einzelne Liederlichkeiten der einen, und den guten dummen Willen der andern.

Das Gewissen, welches den Menschen seiner eigenen Güte versichert,

giebt ihm ein Gefühl der Sicherheit über Alles hinaus, was auch zunächst aus seinen Handlungen hervorgehen mag, und ist das werthvollste Gefühl zugleich nach seiner unmittelbaren Beschaffenheit, wie nach seinen Folgen. Im Gefühle weder der eigenen Schönheit noch der Schönheit von etwas Anderm liegt etwas Aehnliches. Was wir jetzt davon haben, haben wir; das Uebrige bleibt dahingestellt; es sei denn, dass ein Charakter der Güte sich zugleich mit auspräge.

Sollten Manche sich gegen den eudämonistischen Grundzug, der durch das ganze vorige Begriffssystem durchgeht, und nothwendig mit einem ethischen System von entsprechendem Charakter zusammenhängt, sträuben, so mögen sie überlegen, ob sie nicht mit ihrem andern Begriffssystem nur auf minder klarem Wege sachlich zu denselben ethischen Folgerungen kommen, und ihre Abneigung gegen die Einführung des Lustbegriffes in die praktischen und hiemit ethischen Kategorieen nicht blos an einer zu niedern und überhaupt beschränkten Fassung dieses Begriffes hängt, die man trotz entgegenstehender Forderung immer geneigt bleibt, aus dem gemeinen Leben in die Wissenschaft zu übertragen, wonach er dann freilich ethisch unzulässigen Folgerungen Raum giebt. Jedenfalls führt das vorige Begriffssystem solche nicht in der Aesthetik mit; und da es sich folgendes wesentlich um diese, nicht um Ethik handeln wird, so kann ich Umgang davon nehmen, dasselbe System auch für Ethik eingehend zu rechtfertigen; doch wird man einige Erörterungen in dieser Richtung noch am Schlusse dieses Abschnittes (unter 4) finden. Ganz bei Seite zu lassen war jedenfalls die Besprechung der praktischen Kategorieen deshalb hier nicht, weil sie, wenn schon nicht den obersten Gesichtspunct für die Aesthetik stellend, doch in der vorhin kurz berührten und künftig (unter IX) näher auszuführenden Weise sich in ästhetische Kategorieen umsetzen und dadurch in die Aesthetik eingreifend werden können, auch der Begriff des Guten in die engste Fassung des Schönen unmittelbar mitbestimmend eingeht.

Lotze, dessen Ansichten den eudämonistischen Grundzug mit den unsern theilen*), giebt doch den dabei einschlagenden Begriffen Lust, Schön, Gut, Werth, eine ganz andere Stellung zu einander, als hier geschehen, macht namentlich das Schöne erst vom sittlich Guten abhängig, statt beide

*) Entscheidende Aussprüche in dieser Hinsicht s. u. a. in Mikrokosm II. 304.

in gemeinsamer Abhängigkeit vom Lustbegriffe zu betrachten, wie wir gethan, indem er für schön dasjenige erklärt*), in dessen Erscheinung sich der Rhythmus (das Gefüge des Ablaufs) und die Verhältnissformen spiegeln, worin das sittlich Gute sich in uns und über uns hinaus in der göttlichen Welt-Ordnung und Führung ausprägt und bewegt. In dem Lustertrage der äussern Dinge und Verhältnisse, wodurch deren wohlgefälliger Eindruck bedingt wird, sieht er so zu sagen nur den Stempel einer »eigenen Vortrefflichkeit« derselben, welche darin ruht, dass sie von jenem Rhythmus, jenen Verhältnissformen etwas an sich haben, in uns wiederspiegeln, ohne dass sie deshalb den eigentlichen Gehalt des sittlich Guten in sich zu tragen brauchen.**) Nur diesem, dem sittlich Guten selbst aber misst er einen fundamentalen, allem Andern bloß einen davon abgeleiteten, Werth bei. Ben Begriff dieses Guten, als des schlechthin Werthvollen, an den wir uns hiemit schliesslich gewiesen finden, knüpft er an den Lustbegriff in höchster Potenz (den der Seligkeit) durch folgende Erklärung (Mikrok. III. 608***) : »Gut an sich ist die genossene Seligkeit; die Güter, die wir so nennen, sind Mittel zu diesem Gut, aber nicht selbst das Gut, ehe sie in ihren Genuss verwandelt sind; gut aber ist nur die lebendige Liebe, welche die Seligkeit Anderer will.« Auf die Ausführung hievon lässt sich hier nicht eingehen.

Dies giebt nun jedenfalls ein ganz anderes Begriffssystem als das unsre, ohne dass deshalb ein sachlicher Widerspruch zwischen beiden besteht. Ich glaube aber doch, dass das unsre mehr im Sinne der geläufigen Gebrauchsweise der Begriffe ist als das von Lotze, welches überhaupt mehr im Sinne einer Ethik und Aesthetik von Oben als von Unten ist, indess Lotze anderweit sich mit Erfolg in letzter Richtung bewegt.

Es giebt einen Begriff von häufiger Verwendung für die Folge, der sich von einer Seite mehr nach der ästhetischen, von anderer mehr nach der praktischen Seite hinbiegt. Vieles, was wir weder hübsch noch schön nennen möchten, können wir doch interessant finden. Unstreitig wird man geneigt sein, diese Kategorie vielmehr zu den positiven als negativen zu rechnen; doch kann uns selbst etwas Hässliches interessiren; wie stimmt das? — Die Antwort ist die: dass wir etwas interessant finden, will nichts Anderes sagen, als dass es uns aus diesem oder jenem Gesichtspuncte gefällt uns damit zu beschäftigen, ohne dass es uns deshalb wie das Hübsche oder Schöne im Ganzen zu gefallen braucht. Vielmehr kann es nach Umständen nur diese oder jene gefallende Eigenschaft sein, an die sich das Interesse knüpft; und

*) Abb. üb. d. Begr. d. Sch. 45 oder Gesch. 97.

**) Gesch. 100. 232. 234. 265. 286. 293. 487.

***) Giebt es, wie wohl voraussetzen, noch eine andre bestimmte Erklärung hierüber bei Lotze, so ist doch solche meinem Suchen entgangen.

selbst der Reiz der Neuheit kann eine Sache interessant machen, so lange sie uns neu ist, so die hässliche Pastrana. Aber auch der Nutzen oder Schaden, den eine Sache aus irgend einem Gesichtspuncte leistet oder verspricht, kann unser Interesse auf sich ziehen; und in Redensarten wie: dass jemand sein Interesse im Auge hat, fällt sogar der Begriff des Interesse mit dem des Nutzens oder Vortheils selbst zusammen.

→ Mit den Begriffen des Schönen und Guten wird überall der Begriff des Wahren zu einer Art Trinität zusammengefasst. Gehen wir hier nur in möglichster Kürze auf seine Stellung zu jenen Begriffen ein.

Schlechthin, absolut, objectiv wahr ist eine Vorstellung, welche widerspruchslos mit jeder andern wirklichen oder möglicherweise zu fassenden selbst widerspruchslosen Vorstellung besteht, oder dem Gesamtkreise widerspruchslos mit einander bestehender Vorstellungen angehört; gewiss heisst sie im Bewusstsein der Erfüllung der Bedingungen der Wahrheit. Nach Massgabe aber als dieser Begriff des schlechthin Wahren und Gewissen Beschränkungen erleidet oder nur bedingterweise gefasst wird, etwa blos auf gewisse Vorstellungsgebiete oder vorstellende Wesen angewandt, oder die Bedingungen der Wahrheit oder Gewissheit nur mehr oder weniger unvollständig erfüllt gedacht werden, treten für die absoluten Kategorieen der Wahrheit und Gewissheit mehr oder weniger relativ gültige ein, die mit den absoluten als theoretische zusammengefasst werden können, als da sind: innerlich wahr, äusserlich wahr, subjectiv gewiss, richtig, genau, treffend, überzeugend, zuverlässig, zweifellos, glaublich, wahrscheinlich u. s. w. von positivem Charakter, denen nicht minder viele von negativem Charakter entsprechen.

Zunächst nun vermisst man in diesen Bestimmungen eine Beziehung des Wahren zum Schönen und Guten; aber wenn eine solche nicht unmittelbar im Begriffe zum Vorschein kommt, so tritt sie dafür als fundamentale im Factischen auf; und vermöchten wir das Schöne und Gute in Bezug auf den uns unbekanntesten letzten allgemeinen Grund der Lust zu definiren, so möchte sich auch hierin die begriffliche Beziehung zum Wahren finden. In der That knüpft sich nicht nur ein eingeborenes Lustgefühl unmittelbar an die Erkenntniss der Wahrheit und das Finden von Wahrheiten, was in der Wissenschaft als Triebkraft wirkt und in

der Kunst als Frucht der Erfüllung einer wichtigen Forderung erscheint, sondern es können auch nur wahre Erkenntnisse zu guten praktischen Folgen führen, so dass sich selbst umgekehrt nach einem sehr allgemeinen Princip die Wahrheit einer Erkenntniss aus ihrer Güte folgern lässt; worauf jedoch hier nicht näher einzugehen.*)

Das Gute ist nach Allem wie der ernste Mann und Ordner des ganzen Haushaltes, der Gegenwart und Zukunft, Nahes und Fernes in Eins bedenkt, und den Vortheil nach allen Beziehungen zu wahren sucht; das Schöne dessen blühende Gattin, welche die Gegenwart besorgt, mit Rücksicht auf den Willen des Mannes, das Angenehme das Kind, was sich am sinnlichen Genusse und Spiele des Einzelnen erfreut; das Nützliche der Diener, welcher der Herrschaft Handleistungen thut und nur Brod erhält nach Massgabe als er solches verdient. Das Wahre endlich tritt als Prediger und Lehrer den Gliedern der Familie hinzu, als Prediger im Glauben, als Lehrer im Wissen; es leiht dem Guten das Auge, führt dem Nützlichen die Hand und hält dem Schönen einen Spiegel vor.

3) Aesthetisch, Aesthetik.

Es wird noch gelten, den bisher bloß beiläufig in Gebrauch gezogenen Begriff des Aesthetischen und der Aesthetik als Lehre vom Aesthetischen etwas näher zu erläutern und hiemit zugleich das Gebiet, innerhalb dessen sich die Betrachtungen dieser Schrift halten werden, bestimmter zu begränzen.

Nach der Etymologie und ursprünglichen Erklärung Seitens Baumgarten (von dem die Aesthetik als Wissenschaft datirt) und Kant würde Aesthetisch auf das sinnlich Wahrnehmbare oder Formen der sinnlichen Wahrnehmung überhaupt ohne Rücksicht auf Wohlgefälligkeit und Missfälligkeit gehen, und hienach Aesthetik eine Lehre von der sinnlichen Wahrnehmung (oder deren Formen) überhaupt bedeuten**), eine Begriffserklärung, welcher noch

*) Vergl. darüber die drei Motive u. Gr. des Gl. S. 120.

***) So noch bei Kant in seiner transcendentalen Aesthetik, indess er später, in seiner Kritik der Urtheilskraft, welche die eigentliche Grundlegung seiner Aesthetik enthält, ästhetisch und Aesthetik vielmehr im jetzt üblichen Sinne verwendet, was zur jetzigen Gebrauchsweise dieser Begriffe wohl selbst hauptsächlich beigetragen hat.

manche Spätere gefolgt sind, ohne dass ihr doch je die Ausführung der Aesthetik gefolgt ist. In der That, wie weit müsste die Aesthetik nach gewisser Seite greifen und wie eng sich nach andrer Seite zusammenziehen, sollte sie diese Begriffsbestimmung erfüllen und nicht überschreiten. Die ganzen Verhältnisse der sinnlichen Wahrnehmung mit der kaum davon abtrennbaren Beziehung derselben zu physiologischen und physikalischen Verhältnissen würde in sie gehören, von Göthe's Faust und der sixtinischen Madonna aber nichts, als was den Sinn rührt, der ästhetischen Betrachtung zu unterziehen sein. So weit nach einer und so eng nach der andern Seite hat man doch Aesthetik nie gefasst und ist sie auch nicht einmal von Baumgarten selbst gefasst worden, vielmehr von ihm dadurch, dass er das Schöne als das Vollkommene der sinnlichen Wahrnehmung zum Hauptgegenstande der Betrachtung erhebt und Gesichtspuncte zuzieht, die über die Verhältnisse rein sinnlicher Wahrnehmung hinausgreifen, in die jetzt hergebrachte Fassung der Aesthetik übergeleitet worden. Wonach man behaupten kann, dass von vorn herein wie noch heute sich in der Gebrauchsweise des Begriffes Aesthetisch, so wie in der Ausführung, wenn auch nicht überall in der Definition, der Lehre der Bezug zu Gefallen und Missfallen wesentlich geltend gemacht hat.

Also versteht man jetzt unter ästhetisch überhaupt, was sich auf Verhältnisse unmittelbaren Gefallens und Missfallens an dem bezieht, was durch die Sinne in uns eintritt, ohne aber blos die rein sinnliche Seite davon im Auge zu haben, da vielmehr Verhältnisse des Sinnlichen, wie in der Musik, und Associationsvorstellungen, die unmittelbar mit dem Sinnlichen verschmelzen, wie mit den Worten in der Poesie und den Formen in den bildenden Künsten, endlich Verhältnisse dieser Vorstellungen, in so weit sich an alles das Gefallen oder Missfallen knüpft, mit in das Bereich des Aesthetischen gezogen werden. Ja nach einem engern Gebrauche des Aesthetischen schliesst man sogar das, was blos seiner sinnlichen oder wenig darüber hinausreichenden Wirkung nach Gefallen oder Missfallen zu wecken vermag, vom Begriff des Aesthetischen aus, um nur das aus höheren Gesichtspuncten, nach höheren Beziehungen unmittelbar Gefallende und Missfallende darunter zu begreifen. So betrachtet man z. B. den wohlgefälligen Eindruck, den ein reiner voller Ton, eine tiefe gesättigte Farbe, der Wohlgeruch einer

Blume, der Wohlgeschmack einer Speise ohne alle Vorstellungenknüpfung zu erwecken vermag, als nichts Aesthetisches, ja lässt wohl selbst den Eindruck eines einfachen Accordes, so wie der kaleidoskopischen Figur, als noch zu niedrig, nicht als solches gelten, und nimmt die Betrachtung von alle dem nur etwa unter der Bezeichnung als Angenehmes, vielmehr zum ausdrücklichen Ausschluss vom Begriffe des eigentlich Aesthetischen als zur Einordnung darunter, in die Aesthetik auf.

Nun muss man zugestehen, dass diese Beschränkung des Aesthetischen nicht nur dem üblichen Gebrauch im Leben, sondern auch dem im Ganzen vorwiegenden wissenschaftlichen Gebrauche entspricht, und von letzter Seite wird sogar oft mit Nachdruck auf dieser Beschränkung bestanden. Doch hat sich nicht jede wissenschaftliche Behandlung der Aesthetik daran gekehrt, und bei etwas allgemeiner Fassung derselben ist überhaupt unmöglich, dabei stehen zu bleiben, aus dem doppelten Grunde, dass es genug Gesichtspuncte giebt, welche gemeinsam über niederes und höheres Gefallen übergreifen, und dass beides sich (nach Abschn. V) zu einem grösseren und höheren Producte einheitlich verbinden kann. Fügen wir uns also auch im Folgenden dem engeren Gebrauche nur nach Massgabe als der Kreis der Betrachtung sich entsprechend verengert, ohne uns principiell darauf zu beschränken; was übrigens weder den Sinn hat, den Gebrauch des gewöhnlichen Lebens reformiren, noch Andern den engern Gebrauch für einen von vorn herein enger gefassten Kreis der Betrachtung wehren zu wollen.

Freilich wird Aesthetik auch heute noch nicht überall ausdrücklich in Bezug auf Gefallen und Missfallen, Lust und Unlust erklärt; insofern man sie nämlich als eine Lehre vom Schönen erklärt, den Begriff des Schönen aber von andern Begriffen, als wie Idee, Vollkommenheit u. s. w. abhängig macht, wovon oben in Kürze gesprochen. Da sie sich aber doch factisch in jeder Ausführung, die sie bisher gefunden hat, wesentlichst oder in bevorzugter Weise mit den Gegenständen nach den Seiten, wodurch sie geeignet sind, Gefallen oder Missfallen zu wecken, beschäftigt, und jene Begriffe selbst, die in den Ausgangserklärungen eine Rolle spielen, in dieser Richtung ihre hauptsächlichste Verwendung finden, so scheint es in der That am besten, den Gesichtspunct davon gleich als Hauptgesichtspunct der Aesthetik in

die Definition derselben aufzunehmen, um hiemit die Richtung ihrer Aufgabe von vorn herein klar zu bezeichnen. Und wenn das nicht im vorherrschenden Sinne der Aesthetik von Oben ist, so suche ich nach schon früher gemachter Bemerkung eben darin, dass sie mit ihren Ausgangserklärungen den Nagel von vorn herein nicht auf den Kopf trifft, den Grund, dass er dann eine mehr oder weniger schiefe Richtung nimmt, d. h. man eben auch nicht damit erfährt, worauf es zum Gefallen und Missfallen an den Dingen eigentlich ankommt, sondern nur, wiefern sich etwas den an die Spitze gestellten ideellen Gesichtspuncten unterordnet, wofür der Begriff des Gefallens und Missfallens nur ein beiläufiger ist.

Aus gewissem Gesichtspuncte würde es allerdings erwünscht sein, den Ausdruck ästhetisch in einer andern Wendung gebrauchen zu können, als er durch die Beziehung zu Gefallen und Missfallen angenommen hat, wenn nur nicht diese Beziehung im herrschenden Sprach- und Begriffsgebrauche schon zu fest stände und zum Ersatz ein anderer Ausdruck zu Gebote stände. Jeder Gegenstand, mit dem wir verkehren, hat durch diesen Verkehr selbst eine über seinen sinnlichen Eindruck hinausreichende Bedeutung für uns angenommen, die sich mit jenem Eindrucke zugleich geltend macht, wie in unserm 9. Abschnitt eingehend besprochen wird. So sehen wir in einer Krone nicht bloß einen gelben Streif mit einigen Erhabenheiten, sondern zugleich ein Ding, was bestimmt ist, das Haupt eines Königs zu decken. Unstreitig nun kann man wünschen, solche Eindrücke, die sich aus einer sinnlichen und einer daran associirten Bedeutung zusammensetzen, mit einem bestimmten Worte zu bezeichnen; es giebt aber keins dafür, wenn man nicht ästhetisch dafür brauchen will; womit aber die Beziehung zu Wohlgefälligkeit und Missfälligkeit als wesentlich wegfiel; denn es finden sich unter solchen Eindrücken genug gleichgültige: die wohlgefälligen und missfälligen bilden bloß eine besondere Abtheilung davon, und könnten dann allerdings auch als von vorzugsweisem Interesse in einer besondern Abtheilung einer auf vorigen Allgemeinbegriff gestützten Aesthetik behandelt werden.

Wesentlich ist diess die Auffassung des Aesthetischen und der Aesthetik, welche C. Hermann in seinem Grundriss d. allg. Aesthetik 1837 (Fr. Fleischer) und seiner ästhetischen Farbenlehre 1876 (M. Schäfer) vertritt; und ich wüsste nicht, was sich principiell gegen die Aufstellung einer solchen Lehre einwenden liesse, von welcher unsre Aesthetik in gewisser Hinsicht nur jene besondere Abtheilung bilden würde, insofern man rein directe Eindrücke ohne associirte Bedeutung nicht statuiren will. Indess fusst Hermann nur auf dem Resultat des Associationsprincipes, ohne auf die Entwicklung des Principes selbst einzugehen, und befolgt im Ganzen mehr den Gang von Oben als von Unten, so dass unser Zusammentreffen mit ihm nur ein partielles bleibt. Auch muss eine Lehre, welche wie unsre den Gesichtspunct des Gefallens und Missfallens oben an stellt und associirte Bedeutungen nur

spricht man ja schon hievon, weil man einen Anthropomorphismus, den man im Grunde verwirft, doch nicht zu entbehren weiss. Machte man aber Ernst mit jener Verallgemeinerung und Steigerung auf Grund dessen, dass der endliche Geist als Ausgeburt des göttlichen diesem wohl in Umfang und Höhe aber nicht im Grundwesen ungleich sein kann; und verfolgte man nach Aufsteigen von Unten die Seite der Lust und Unlust von ihrer obersten Staffel im göttlichen Geiste rückwärts in Zusammenhang mit den eben so erklimmten höchsten Ideen des Guten und Wahren, so würde man eine Aesthetik von Oben erhalten, in welcher das Schöne in der Beziehung zum Göttlichen, die man ihm so gern zuschreibt, wirklich klar verfolgbar aufträte. Nun aber nicht einmal der Gesichtspunct einer solchen Begründungsweise der Aesthetik von Oben zugestanden oder klar gestellt ist, bleibt alle Rede von einer Begründung des Schönen in Gott eine wohlklingende Phrase.

4) Eudämonistisches Princip.

Unsere Bezugsetzung der ästhetischen zu den ethischen Kategorieen und folgeweis der Aesthetik zur Ethik ist aus einem eudämonistischen (Glück, Lust als Ziel setzenden) Gesichtspuncte geschehen, und ich wüsste nicht, wie sie zugleich klarer und sachgemässer geschehen könnte. Das Vorurtheil gegen die Unterordnung der Ethik unter einen eudämonistischen Gesichtspunct überhaupt ist aber so verbreitet und Seitens Mancher so stark, dass es der Eingänglichkeit des ganzen obigen Begriffssystems leicht im Wege stehen könnte; weshalb ich hier anhangsweise durch Klarstellung einiger, nicht überall klar gefassten, Puncte noch etwas zugleich zur Erläuterung und Unterstützung dieses Gesichtspunctes, wie er unserseits gefasst wird, beizutragen suche.

Zu grossem Theile freilich hängt jenes Vorurtheil nur daran, dass man den, mit Recht verworfenen, subjectiven (egoistischen) Eudämonismus und den objectiven (universalen), um den es sich hier allein handelt, nicht recht scheidet, zum Theil auch daran, dass man den Angelpunct des ganzen eudämonistischen Systems, den Lustbegriff, zu niedrig und eng fasst; aber es tragen auch psychologische Unklarheiten dazu bei. Hiegegen zunächst Folgendes.

Unsre Vorstellung von einem vorzunehmenden (respectiv zu unterlassenden) Thun kann mit dem Charakter der Lust oder Unlust behaftet sein, und jeder bewusste Antrieb und Gegenantrieb zu einem Thun ist hiedurch bestimmt und gerichtet, um so entschiedener, je bewusster er ist; daher man bewusste Antriebe und Gegenantriebe zu einem Thun geradezu Lust und Unlust dazu nennt. Kann das Gewissen uns dahin bringen, etwas gegen unsre Lust, das heisst trotz dem zu thun, dass die Vorstellung des vorzunehmenden Thuns von irgendwelcher Seite mit Unlust behaftet ist, so ist es doch nur, sofern die Vorstellung des Unterlassens des Thuns von Gewissensseite mit noch mehr Unlust behaftet ist; und ähnliche Conflictte kommen unzählige sonst vor.

In sehr vielen Fällen nun hängt die Lust und Unlust, welche die bewussten Antriebe und Gegenantriebe zu unserm Thun bestimmt, von der Vorstellung der Lust und Unlust ab, welche aus diesem Thun für uns hervorgehen wird; doch ist diese Lust und Unlust, welche nur ein Object unsrer Vorstellung ist, von der Lust und Unlust, welche ein Gefühlsmoment derselben selbst ist, wohl zu unterscheiden, was nicht immer klar geschieht. Können wir uns doch eine Lust, die wir nicht zu erreichen vermögen, mit dem Gefühl der Unlust, und eine Unlust, der wir zu entgehen hoffen, mit dem der Lust vorstellen. Fundamental, d. i. nothwendig und unmittelbar, aber ist es immer nur das Gefühlsmoment der Lust und Unlust, was den Antrieb und Gegenantrieb zum Thun bestimmt, und dieses Gefühlsmoment der Vorstellung kann zwar durch den vorgestellten Lust- oder Unlust-erfolg des Thuns bestimmt sein, aber auch andersher und sogar in Gegensatz dagegen mitbestimmt oder auch allein bestimmt sein. So kann es uns instinctiv angebornerweise widerstreben, etwas zu thun oder zu lassen, ohne dass wir an Lust- oder Unlustfolgen dabei denken; factisch spielt eine, aus erfahrener Lust und Unlust gesammelte psychologische Nachwirkung auch ohne Rück-erinnerung an diese Erfahrungen und Wiedervorspiegelung derselben eine wichtige Rolle in Bestimmung unsrer gegenwärtigen Antriebe; und mächtig, vielleicht auch aus instinctivem Grunde, greift das Beispiel ein; wir lieben unter sonst gleichen Umständen zu thun, was wir Andre thun sehen. In vorigen Bestimmungsmomenten unserer Antriebe liegen zugleich Erziehungsmittel derselben. Wie viel in manchen Antrieben, als namentlich denen

des Gewissens, angeboren oder anerzogen sein mag, kann streitig sein; überall hat Erziehung jedenfalls daran mitgewirkt.

Gegen die psychologische Triftigkeit der vorigen Bestimmungen dürfte sich nichts einwenden lassen. Nun ruht das hier vertretene eudämonistische Princip in nichts Anderm, als dass es dasselbe, was eines Jeden bewusste Antriebe nothwendig ihrer Richtung nach bestimmt, auch als Ziel dieser Antriebe in Beziehung auf das Ganze vor Augen stellt, und die Erziehung der Antriebe Aller auf möglichste Erfüllung dieses Zieles zu richten gebietet. Diess unter Geltendmachung der Solidarität, in welcher sich das Wohl des Einzelnen mit dem des Ganzen um so mehr zeigt, je vollständiger das Princip erfüllt, und je weiter es in seinen Consequenzen verfolgt wird.

So wenig hienach die Bevorzugung des eignen Wohles vor dem Wohle Anderer im Sinne des Principes liegt, so wenig die Opferung des eignen Wohles für das von Anderen. Denn das eigne Wohl bildet selbst einen Bestandtheil des allgemeinen Wohles, und so darf und soll jeder, um nicht das Wohl des Ganzen zu verkürzen, das eigne Wohl nach Massgabe anstreben, als Andern nicht mehr Nachtheil als ihm selbst Vortheil daraus erwächst. Es kann aber jeder nach gewisser Beziehung sogar besser für sich sorgen, als Andre für sich sorgen lassen, nach andern umgekehrt besser für Andre sorgen, als diese für sich sorgen können. Nun hat das Recht mit Rücksicht auf historische, nationale und noch speciellere Verhältnisse, die Ethik aus darüber hinaus gehenden allgemeineren Gesichtspuncten, Rechte und Pflichten in dieser Hinsicht abzuwägen und Gesetze aufzustellen, welche, indem sie das Urtheil des Einzelnen beherrschen und binden, das Handeln Aller in der Richtung auf das Beste in Zusammenhang erhalten. Schon in der Gemeinsamkeit der Befolgung eines Gesetzes aber liegt etwas Gutes; denn besser, wenn alle einem gegebenen Kreise Angehörigen ein dafür bestehendes Gesetz, wäre es auch nicht das beste, nur dass es nicht das schlechteste sei, gemeinsam und stetig befolgen, als wenn Jeder ohne Gesetz nach seiner eigenen Ansicht vom Besten handelt.

Nun ist nicht zu leugnen, dass die Antriebe des Menschen von vorn herein vielmehr auf das eigne und nächste Wohl als das des Ganzen und den fern liegenden Rückgewinn des eigenen Wohles aus dem Ganzen gehen, also nicht im Sinne des vorigen

Principis bestimmt sind. Um sie aber in diesem Sinne zu erziehen, stehen dieselben, nur eben im Sinne des Principes zu richtenden, Mittel zu Gebote, die überall und von jeher in Gebrauch gewesen sind, wo von Erziehung die Rede, Beispiel, Lob, Tadel, Lohn, Strafe, Verweisung auf Zorn und Cefallen Gottes, Drohung und Verheissung über das Diesseits hinaus; wozu die erweckte Einsicht in die Natur, die Foderungen und Folgerungen des Principes zu treten hat. Das höchste Ziel dieser Erziehung aber wird nicht das, von einem unpraktischen doctrinären Rigorismus vorgeschriebene sein, was auf dem Papiere aufstellbar aber nicht in der Natur des Menschen erfüllbar ist, dass der Mensch aus seinen Motiven die Rücksicht auf den eigenen Vortheil ganz verbannt, sondern dass er die Rücksicht auf sein eignes Wohl von der Rücksicht auf das Wohl des Ganzen gar nicht scheidet, weder im unmittelbaren Gefühl noch im Hinblick auf die Folgen. Dazu aber gehört von erster Seite, dass er im Gefühle der Liebe gegen seinen Nächsten sein eignes Glück mit darin finde, für das Glück Anderer zu wirken, und darüber hinaus das höhere Gefühl der Befriedigung des Gewissens empfinde, einer Befriedigung, die sich im Gefühle, auch Gott damit zu befriedigen, zu einem, jedes andre an Kraft und Höhe übersteigenden, Motiv steigern lässt. Von zweiter Seite gehört dazu der erfahrungsmässige Hinblick, dass schon hier auf den Menschen die guten und schlimmen Folgen seines Handelns um so sichrer zurückschlagen, je länger sie laufen, ergänzt durch den Glauben, dass das Princip dieser Vergeltung aus dem Diesseits ins Jenseits hinüberreicht und sich da vollende. Dazu gilt es dann freilich auch, den Glauben an Gott und Jenseits im rechten Sinne zu wecken und zu kräftigen; zu den Principen des rechten Glaubens selbst aber ist zu rechnen, dass er die Menschen zugleich am meisten befriedige und am besten führe.

In der That ist es ein leerer Wahn, dass man ohne Zuziehung religiöser Motive sei es das Volk, sei es Menschen von höherer Bildung, sei es sich selbst im Sinne des Principes recht und voll erziehen kann; es bleibt ohne das ein ungedeckter Rest nach höchsten und letzten Beziehungen, den man mit allem Predigen von Humanität nicht decken kann; oder was hätte man je damit Erhebliches geleistet. Soll also das Princip praktische Geltung gewinnen, so wird es nur im Zusammenhange damit sein können, dass die, alle andern überragenden, schliesslich allein durch-

schlagenden, religiösen Motive die weltbewegende Kraft wieder gewinnen, in deren Schwächung der Missbrauch der Vernunft mit Dogmen, die ihr widersprechen, gewetteifert hat.

Was mir überhaupt principiell in diesen Beziehungen zu gelten scheint, habe ich näher theils in dem Schriftchen »Ueber das höchste Gut« (worüber Discussionen mit Ulrici in Fichte's philos. Zeitschr. 1848. S. 163) und »Die drei Motive und Gründe des Glaubens« besprochen.

III. Aesthetische Gesetze oder Principe im Allgemeinen.

Im Interesse einheitlichen Charakters der ganzen Aesthetik wäre zu wünschen, dass sich alle Gesetze des Gefallens und Missfallens, wovon darin zu sprechen, als besondere Fälle eines allgemeinsten Gesetzes darstellen liessen. Mag es aber ein solches an sich geben, so liegt es doch bis jetzt noch eben so für uns im Dunkel, als ein allgemeinsten und letzter Grund aller Lust und Unlust, mit dem es natürlicherweise zusammenhängt. Zwar hat man wohl das allbekannte Princip einheitlicher Verknüpfung des Mannichfaltigen, was nichts hindert als Gesetz zu formuliren, an die Spitze der ganzen Aesthetik gestellt; und gewiss ist es eins der wichtigsten Principe; wir wollen später davon sprechen; aber ich wüsste doch mit ihm allein nicht auszukommen. Wie liesse sich z. B. aus ihm erklären, dass das Gefallen, was wir an der Auflösung einer Dissonanz durch eine Consonanz haben, nicht dasselbe bleibt, wenn wir die Folge der Accorde umkehren; dass wir uns an Garstiges gewöhnen und das Schönste überdrüssig werden können, dass es überall ein Zuviel und ein Zuwenig giebt, was uns missfällt u. s. w.

Zimmermann, einer der Hauptstimmführer der heutigen Aesthetik, Verfasser einer Geschichte und eines Systems der Aesthetik, rüstig und mächtig in ästhetischer Kritik, hat für dieses eine Gesetz zwei als fundamental für die ganze Aesthetik aufge-